

Altensteins, obwohl es dauerhaft an „Krankenhäusern, Irrenanstalten und Irrenärzten“ fehlte, „in der Rückschau [...] als eine glänzende Periode der öffentlichen Gesundheitsfürsorge“ erwies (S. 192f.).

In dem umfangmäßig längsten VIII. Kapitel „Staat und Religion“ bringt Hömig allerdings gegenüber der knappen Darstellung der Unionspolitik, dem Agendenstreit und der Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche in der Mischehenfrage im ersten Band der „Geschichte der EKU“ (1992) keine neuen Erkenntnisse. Dass des Königs Agende in „ihren Grundzügen“ von dem reaktionärsten Mitglied der Kamarilla um Friedrich Wilhelm III., dem Hofprediger R. F. Eylert, 1819 in einer Denkschrift entwickelt wurde, wie Hömig meint (S. 285), ist allerdings einfach falsch. Hingegen verwundert es, dass er den Streit zwischen konservativ-pietistischen Kräften und der rationalistischen Theologie von Wegscheider und Gesenius um die Theologie in Halle (Saale) gleich zweimal darstellt (VII., S. 8, und VIII., S. 4 und S. 5). Damit ist auch schon ein elementarer Mangel seiner Altensteinbiographie angezeigt. Es ist ein Buch voller Redundanzen. Das trifft auch für das Schlusskapitel IX zu, in dem die späten Jahre und der Tod des Ministers am 14. Mai 1840, wenige Wochen vor dem seines Königs, und ein würdiger Rückblick ihren Platz finden (S. 353-380). Natürlich kann man sagen: Wiederholung ist die Mutter der Studien. Sie kann auch ein didaktisches und rhetorisches Prinzip sein. Doch sollte sie nicht Ausdruck mangelhafter Disposition des Stoffes und unnötiger Reproduktion sein. Dann nämlich steht sie der Lust am Lesen und Wiederlesen im Wege. Zu beidem reizt vielmehr eine konzentrierte, sachlich wohl organisierte und begrifflich zugespitzte Darstellung eines Menschenlebens oder einer gesellschaftlichen Epoche. Diese Konzentration und Entschiedenheit fehlt Hömigs materialreicher Altensteinbiographie – auch in der positiven Würdigung Altensteins, die Hömigs Anliegen ist, die er selber aber immer wieder durch Zitate scharfer Kritik an Altenstein zu relativieren scheint.

Wilhelm Hüffmeier

*Gerhard Ackermann, In Acht und Bann: Lic. Johannes Ackermann (1900–1942). Pfarrer in Tannenberg/Erzgebirge, Edition am Gutenbergplatz Leipzig, Leipzig 2015, brosch., 177 S., zahlr., auch farbige Abb.*

Wenn ein Naturwissenschaftler, hier: Gerhard Ackermann, versucht, das Leben eines Theologen, hier: Johannes Ackermann, zu rekonstruieren, dann müssen besondere Umstände vorliegen. Prof. Dr. rer. nat. Gerhard Ackermann ist selbst ein renommierter Wissenschaftler, dem jedoch bereits im Alter von zwei Jahren der Vater genommen wurde. Diese Nähe zum Beschriebenen wie andererseits die Fremdheit zum Fach sind bei der Beurteilung der Biographie von Johannes Ackermann zu berücksichtigen. Ein Anliegen des Autors ist es, die Frage zu klären, ob das Bild des Vaters als eines aufrechten Streikers für die Anliegen der Bekennenden Kirche so richtig ist. In einer dreijährigen Recherche hat Ackermann in verschiedenen Archiven Zeugnisse aus der Zeit des Kirchenkampfes zu Tage fördern können. Was



macht also die Spurensuche eines Sohnes nach seinem Vater, der als Pfarrer im Erzgebirge wirkte, zu einem interessanten Gegenstand auch für die Westfälische Kirchengeschichtsschreibung? Zur Beantwortung der Fragen ist auf das Leben von Johannes Ackermann zu sehen.

Der im Jahr 1900 geborene Johannes Ackermann entstammte väterlicherseits einer Pfarrersfamilie und studierte in Leipzig Theologie. Bei Johannes Leipoldt promovierte Ackermann 1927 über „Tolstoi und das Neue Testament“. Im gleichen Jahr wurde er als Hilfsgeistlicher in den Dienst der Sächsischen Landeskirche genommen und heiratete die Kindergärtnerin Julie Güse. Diese entstammte dem Pfarrhaus in Lübbecke. Ihr Vater, Superintendent Ernst Güse, sollte später selbst zu den Vertretern der Bekennenden Kirche in Westfalen gehören. Damit stellen sich für Ackermann auch viele verwandtschaftliche Beziehungen zu westfälischen Pfarrfamilien ein, die der Bekennenden Kirche angehören sollten. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus beginnt für Ackermann nicht erst mit der Übernahme des Arierparagraphen für die evangelischen Geistlichen, sondern er befasste sich bereits in einer undatierten Stellungnahme, die vermutlich noch vor der Machtübernahme verfasst wurde, mit Hitlers „Mein Kampf“. Darin konstatierte er die Unvereinbarkeit von Christentum und nationalsozialistischer Weltanschauung.

In Sachsen wurde 1933 Friedrich Coch zum deutsch-christlichen Landesbischof und gab die Richtung für die Landeskirche vor. Auch der für Ackermann zuständige Superintendent Arno Spranger schwenkte auf die Linie der Deutschen Christen ein. Damit musste es zu entsprechenden Konflikten kommen. Die Kirchengemeinde Tannenberg, deren Pfarrer Ackermann geworden war, unterstützte ihn zwar. Doch wurde ein deutsch-christlicher Geistlicher eingesetzt und der Bekenntnismgemeinde verboten, die Kirche zu benutzen. Ackermann hat es sich jedoch nicht nehmen lassen, auf aktuelle (kirchen)politische Ereignisse wie die Sportpalastkundgebung der Deutschen Christen im November 1933 oder die Reichspogromnacht einzugehen. Die Renitenz des Pfarrers wurde vom Landeskirchenamt in Dresden mit Geldstrafen und einem Verweis beantwortet. 1935 wurde er dann schließlich vom Dienst suspendiert und von der Gestapo verhaftet. Nach einem Vierteljahr der Haft im KZ Sachsenburg wurde er mit weiteren Pfarrern wieder freigelassen. Einige Monate später wurde auch die Amtsenthebung wieder aufgehoben, dennoch blieben die Bezüge weiter gekürzt. In der Silvesterpredigt 1938 benannte Ackermann die Ereignisse der Reichspogromnacht, was zu einem Schmähartikel in „Der S.A.-Mann“ führte. Auch die Staatsanwaltschaft nahm Ermittlungen auf, die jedoch eingestellt wurden. Während die weltliche Gerichtsbarkeit in diesem Fall korrekt agierte, wurde auf kirchlicher Seite Ackermann und seiner Familie das Leben weiter schwer gemacht. Nachdem der Wechsel nach Westfalen über seinen Schwiegervater nur langsam vorwärts kam, meldete sich Ackermann im Februar 1940 selbst zum Kriegsdienst. Gefallen ist Ackermann am 10. Januar 1942 an der Ostfront. Julie Ackermann fand mit ihren Kindern schließlich im lippischen Iggenhausen eine neue Bleibe. Im Alter von 93 Jahren ist sie im Jahr 1995 gestorben und wurde in Lübbecke beigesetzt.



Gerhard Ackermann hat den Fokus seiner Annäherung an die Lebensgeschichte des Vaters auf die Zeit des Kirchenkampfes gelegt. Das entspricht seinem selbstformulierten Erkenntnisinteresse. Lohnend wäre sicherlich auch der Blick auf die theologische Dissertation und die Beziehung zu Leipoldt. Es wäre auch zu überlegen, die Stellungnahme zum Nationalsozialismus und andere Texte zu veröffentlichen. Johannes Ackermann gehört zu den Pfarrern der Bekennenden Kirche, die aus Überzeugung den Nationalsozialismus abgelehnt haben. Zugleich gehört er zu den wenigen, die sich zur Verfolgung der Juden geäußert haben. So hat zum Beispiel Dietrich Bonhoeffer die sogenannte „Judenfrage“ als wichtiges Thema für ein authentisches Christentum begriffen. Und auch die Berliner Lehrerin Elisabeth Schmitz hat mit ihrer Denkschrift zur Dahlemer Synode ein mutiges Zeugnis verfasst, das jedoch weitgehend unbeachtet geblieben ist. Im Gegensatz zur Zurückhaltung eines Karl Barth in Bezug auf das Eintreten für die Juden hat Ackermann Verfolgungen in Kauf genommen. Mit dem Buch des Sohnes wird einem Streiter aus den Reihen der Bekennenden Kirche in Sachsen mit starken Bezügen nach Westfalen neue und gerechtfertigte Aufmerksamkeit zuteil.

Richard Janus

*Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Vollständige Neuedition. Hg. von Irene Dingel im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland zusammen mit Bastian Basse, Marion Bechtold-Mayer, Klaus Breuer, Johannes Hund, Robert Kolb, Rafael Kuhnert, Volker Leppin, Christian Peters, Adolf Martin Ritter und Hans-Otto Schneider, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014, geb., VIII, 1712 S., 25 Abb.*

*Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Quellen und Materialien. Bd. 1: Von den altkirchlichen Symbolen bis zu den Katechismen Martin Luthers. Hg. von Irene Dingel im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland zusammen mit Bastian Basse, Marion Bechtold-Mayer, Klaus Breuer, Johannes Hund, Robert Kolb, Rafael Kuhnert, Volker Leppin, Christian Peters, Adolf Martin Ritter, Johannes Schilling und Hans-Otto Schneider, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014, geb., X, 969 S.*

*Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Quellen und Materialien. Bd. 2: Die Konkordienformel. Hg. von Irene Dingel im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland zusammen mit Marion Bechtold-Mayer und Hans-Christian Brandy, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014, geb., X, 643 S.*

Im Jahre 1930, „im Gedenkjahr der Augsburgischen Konfession“, wie auf dem Titelblatt zu lesen war (BSLK, S. I), erschienen erstmals bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen die „Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche“ (BSLK) und erlebten bis 2010 sage und schreibe dreizehn Auflagen. Jeder Theologe und jede Theologin in Deutschland hat sie im Studium erworben und hat mit ihnen gearbeitet, sie stehen in eines jeden